

dass der Dominikaner seine Schriften vor dem Hintergrund der Ordensreform konzipiert, arrangiert, verfasst und schließlich in diesen Kreisen verbreitet hat. Es muss daher nicht immer das abgenutzte Schlagwort der „Programmschrift“ bemüht werden, das Bernhard Neidiger bereits vor Jahrzehnten in den Forschungsdiskurs einführte. Obsolet erscheinen auch manche Darlegungen. Warum etwa muss man, um Handschriften des 15. Jahrhunderts dominikanischer Provenienz zu beschreiben, auf Jan Assmanns in anderem Kontext verwendete „basale Differenzierung von ‚normativen‘ und ‚formativen‘ Wissensbeständen“ (S. 13) zurückgreifen? Warum kann man diese Texte nicht einfach erklären, wie sie sind? Auf der inhaltlichen Ebene sind einzelne Analysen selbstredend. Beispielsweise erübrigt sich eigentlich, dass das Ämterbuch großenteils andere Kapitel als die lateinische Vorlage enthält. Schließlich bekleideten Nonnen keine Leitungsfunktionen, sondern hatten die *vita contemplativa* zu pflegen. Insofern müsste nicht umfangreich dargelegt werden, dass die Übersetzungsmethode sinngemäß und nicht buchstabengetreu sei. Im Hinblick auf Meyers Bearbeitungen der Schwesternbücher bleibt wie in der übrigen Literatur das Problem unberührt, dass drei der redigierten Vitensammlung aus Konventen stammten, die gar nicht observant waren.

Die Betonung der schriftstellerischen Leistungen Johannes Meyers verwehrt einen Blick über den Tellerrand. Es ist dies nach wie vor ein großes Problem der Reformforschung zum Predigerorden. So lässt Seebald in seiner Reformchronologie (S. 154 f.) nur diejenigen Konvente erscheinen, die Meyer nennt. Alle übrigen observant reformierten Dominikaner- und Dominikanerinnenklöster verbannt er in eine Fußnote, so als ob diese allenfalls erwähnenswert wären. Eine solche Vorgehensweise lässt Meyers Bedeutung für die Ordensreform höher erscheinen, als sie tatsächlich war.

Seebalds Analysen geben indes auf der Ebene der Textgestaltung Aufschluss über bestimmte Narrative, Methoden und Traditionen, die Meyer regelmäßig bemüht. So nutzt Meyer in der Regel die von Franz Josef Worstbrock mit dem Begriff „Wiedererzählen“ umschriebene Verfahrensweise, die auf „Kompilation und Retextualisierung“ (S. 307) zielt. Im Hinblick auf die Rezeption der Schwesternbücher im 15. Jahrhundert führt Seebald die Arbeiten Hans-Jochen Schiewers und Werner Williams-Krapps gewinnbringend fort, die gleichwohl grundlegend bleiben. Besonders dankenswert sind der Katalog (S. 315–323), der alle Schriften Meyers samt deren Überlieferungen und gegebenenfalls vorhandener Editionen versammelt, sowie die tabellarische Auflistung seiner Lebensstationen anhand seiner Selbstaussagen (S. 326–330). Eine Bereicherung stellt insbesondere die Entdeckung einer so genannten „Urfassung“ von Meyers Hauptwerk, dem „Buch der Reformacio Prediger Ordens“, dar. Diesbezüglich kann man auf die Ankündigung des Verfassers gespannt sein, eine Neuedition dieses „Buchs“ vorlegen zu wollen (S. 5 Anm. 15). Yvonne Arras

Christoph ROTH, Ein „Meister der Druckkunst“ in Heidelberg. Das Heidelberger Publikationsprogramm des Inkunabeldruckers Heinrich Knoblochtzter 1485–1495/1500. Heidelberg: Verlag Winter 2021. 147 S. ISBN 978-3-8253-4800-7. Geb. € 36,-

Heidelberg gehörte zu den weniger bedeutenden deutschen Druckorten der Inkunabelzeit. Umso bemerkenswerter ist es, dass Heinrich Knoblochtzter (ca. 1445 bis nach 1500) in einem Kolophon explizit aus Heidelberg als der „Stadt der nicht nur blühenden, sondern auch auf das angenehmste zu vollziehenden Studien“ grüßte (S. 32; vgl. S. 69). Wie etliche andere Druckerpersönlichkeiten erlernte er sein Handwerk zunächst in Straßburg, verließ

diese Stadt aber bald wegen der zu starken Konkurrenz. Von 1485 bis 1500 erschienen etwa 95 Titel in Heidelberg, davon ca. 85 von Knoblochtzer, wobei von ihm zumindest ein Teil der anonymen, in der Forschung bis dahin einem „Drucker des Lindelbach“ zugeordneten Drucke stammen dürfte (S.11 f., S.34). In Heidelberg entfiel die in größeren Druckorten übliche Arbeitsteilung und Spezialisierung, so dass Knoblochtzer nahezu alle Literaturgattungen druckte (S.11), wobei die wenigsten seiner Drucke firmiert sind und nur über den Vergleich der Typen zugeordnet werden können (S.12, 17, 41). Heidelberger Lokalkolorit kam auch durch den bevorzugten Druck von Werken örtlicher Autoren zustande (z.B. Johannes Virdung) (S.102; vgl. S.34).

Christoph Roths Monographie gliedert sich nach einer biographischen Einleitung in zehn Themenblöcke der von Knoblochtzer gedruckten Werke. Diese sind an Fächern (z.B. Theologie, Juridica), spezifischeren Themen bzw. formalen Gattungen (z.B. Memento mori; Beichtlehren; Volksfrömmigkeit), veranlassenden Institutionen bzw. Netzwerken (z.B. Kloster, Hof, Universität, Humanismus) oder Verwendungszwecken (z.B. Schule, Belehrung/Information) orientiert. Die Ausführungen gewinnen durch zahlreiche Abbildungen – durchweg Ausschnitte aus frei verfügbaren Digitalisaten von Exemplaren deutscher Bibliotheken – erheblich an Anschaulichkeit. Die thematische Breite bei gleichzeitig überschaubarer Menge der von Knoblochtzer gedruckten Titel erlaubt eine exemplarische Einführung in den Inkunabeldruck allgemein. Allerdings wagte sich der Heidelberger Drucker anders als manch besonders produktive Offizinen nicht an riskante Großprojekte wie illustrierte Bibeln oder Chroniken heran.

Zu den Auftraggebern bzw. Abnehmern gehörte das ca. 1250 gegründete Franziskanerkloster in Heidelberg (S.18 ff.). Sein marianisches Patrozinium dürfte zumindest anteilig zu der umfangreichen Produktion mariologischer Erbauungsliteratur motiviert haben (S.88–90). Die Universität versprach als Umfeld einen zuverlässigen Absatz von Lehrbüchern, z.B. lateinischen Grammatiken, wobei es hier zu einer Schnittmenge mit dem schulischem Bedarf kam (S.27–29). Zentrale Figur der Humanisten, die sowohl mit dem Franziskanerkloster als auch mit der Universität vernetzt waren (S.63), war Rudolf Agricola (ca. 1444–1485); er wirkte Roth zufolge als „Katalysator für die Etablierung einer Druckoffizin“ in Heidelberg (S.36). Die ortsansässigen Gelehrten wollten die maßgeblichen Klassiker nicht in Ausgaben aus anderen Druckorten beziehen, sondern bevorzugten soweit möglich eine Heidelberger Ausgabe (S.38). An den von Knoblochtzer gedruckten humanistischen Werken fällt die Verknüpfung philologischer Bildung und moralischer Erziehung auf (S.43). Knoblochtzer passte seine Ausgabe eines zunächst in Venedig erschienenen Werkes an das deutsche Publikum an, indem er statt der Antiqua eine gotische Type verwendete; zugleich erweiterte er humanistischen Interessen entsprechend den Adressatenkreis über das Kloster hinaus von „dilectissimi fratres“ zum „studiosissime lector“ (S.69).

Roth spricht auch etliche weitere, gerade für die Inkunabelzeit charakteristische Rezeptions- und Modifikationsvorgänge an. So übernahm Knoblochtzer teilweise Initialen bzw. Typen aus Johann Zainers Ulmer Werkstatt (S.27, 97). Seine Vergil-Ausgabe von 1495 wurde als Auftragsarbeit für die Offizin Peter Drachs in Speyer gedruckt (S.63). Diese Edition war mit Leerzeilen durchschossen und erlaubte so eine ausgiebige Glossierung durch den ersten Leser (S.66).

Jakob Köbel (ca. 1462–1533) war bis 1494 in Knoblochtzers Werkstatt tätig, gründete dann in Oppenheim eine eigene Druckerei und nutzte dort manche Holzstöcke Knoblochترز nach, darunter auch dessen Druckermarke (S.76). Holzschnitte aus Knoblochترز

berühmtem „Totentanz“ (ca. 1488/89) wurden von Jacob Meydenbach in Mainz für seine Ausgabe (1492) nachgenutzt (S. 80–82; vgl. S. 100). Originalität trat als Kriterium hinter dem praktischen Nutzen einer in räumlicher Nähe produzierten, leicht verfügbaren und zudem durch lokale Bezüge modifizierten bzw. an örtliche Gegebenheiten angepassten Ausgabe zurück.

Die vorliegende biographisch-bibliographische Studie verdeutlicht an einem für die südwestdeutsche Buchgeschichte herausragenden Beispiel die Mentalität und Arbeitsweise von Druckern und Lesern in der frühesten Phase des Buchdrucks. Christian Herrmann

Hieronymus Münzer, *Itinerarium*, hg. von Klaus HERBERS unter Mitarbeit von Wiebke DEIMANN, René HURTIENNE, Sofia MEYER, Miriam MONTAG, Lisa WALLEIT. Mit einem Beitrag von Tina B. ORTH-MÜLLER (*Monumenta Germaniae Historica*, Reiseberichte des Mittelalters, 1. Band). Wiesbaden: Harrassowitz 2020. 572 S., 8 z. T. farb. Abb. ISBN 978-3-447-10972-7. Geb. € 148,-

Klaus HERBERS, *Der Reisebericht des Hieronymus Münzer. Ein Nürnberger Arzt auf der „Suche nach der Wahrheit“ in Westeuropa (1494/95)*. Tübingen: Narr Francke Attempto 2020. 327 S., 19 Abb. ISBN 978-3-7720-8739-4. € 29,90

Hieronymus Münzer: den Namen muss man sich merken. Nicht, dass man nicht schon von ihm gehört hätte: Schon 1853 wurde sein bemerkenswerter Bericht über die portugiesischen Erkundungsfahrten an der afrikanischen Westküste in München publiziert, und wer sich für die Geschichte der europäischen Expansion (vulgo: Entdeckungsgeschichte) interessiert, der weiß, dass er der Krone in Lissabon den Weg über den Atlantik nach China empfahl (und damit zu spät kam, weil Columbus soeben von seiner ersten Amerika-Reise zurückgekehrt war). Aber Münzers Hauptwerk, der Bericht von seiner großen Reise von Nürnberg über Frankreich nach Spanien und Portugal wurde stückweise an verschiedenen Druckorten ediert und nur einmal vollständig (ins Französische) übersetzt.

Klaus Herbers hat in langjähriger Arbeit für die *Monumenta Germaniae Historica* eine kritische, höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition erstellt und legt gleichzeitig die erste komplette deutsche Übersetzung des wichtigen Texts vor. Letztere wendet sich an eine breitere Öffentlichkeit und verzichtet deshalb auf umfängliche Apparate, wie sie den Fachmann erfreuen. Aber auch mit einer konzentrierten Einführung, gestrafften Kommentaren und einem funktionalen Register bietet sie alles, was der Leser braucht, um den Autor und sein Werk im Ganzen wie im Einzelnen zu verstehen.

Münzers Itinerar ist nur in einer Abschrift von der Hand des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel erhalten und wurde vielleicht hier und da einer Bearbeitung unterzogen. Wie weit Schedels redaktionelle Eingriffe gingen, lässt sich allerdings nicht genau bestimmen. Jedenfalls sind die persönlichen Absichten, Erlebnisse und Eindrücke des Reisenden auf jeder Station seiner Reise mit Händen zu greifen. Er brach auf, weil er einer neuen Pestwelle entgehen wollte. Frau und Kind ließ er alleine zurück (in pandemischen Zeiten zur Nachahmung empfohlen?). Das gibt er unverblümt zu. Am Ende blieben alle gesund. Gleichzeitig trieben ihn seine religiösen, gelehrten und ethnographischen Interessen an. Das gibt sein Bericht zu verstehen. Schließlich war er ein gebildeter Mann, der zu jenem Kreis der Nürnberger Humanisten gehörte, über eine ansehnliche Bibliothek verfügte und ein ausgesprochenes Interesse an Geographie und Kosmographie besaß. Mit Hinweisen und